

utb.

Christian Rohr

Historische Hilfswissenschaften

Eine Einführung



UTB 3755



Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas.wuv · Wien
Wilhelm Fink · Paderborn
A. Francke Verlag · Tübingen
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel
Ferdinand Schöningh · Paderborn
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK/Lucius · München
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Bristol
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

Christian Rohr

Historische Hilfswissenschaften

Eine Einführung

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR · 2015

Christian Rohr ist Professor für Umwelt- und Klimageschichte an der Universität Bern, Mitglied des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter www.utb-shop.de.

© 2015 by Böhlau Verlag GmbH & Co.KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien www.boehlau-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektur: Jörg Eipper-Kaiser, Graz
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Satz: synpannier. Gestaltung & Wissenschaftskommunikation, Bielefeld
Druck und Bindung: Pustet, Regensburg
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

UTB-Band-Nr. 3755 | ISBN 978-3-8252-3755-4

Inhaltsverzeichnis

1 Vorwort	9
2 Einleitung	11
3 Quellenkunde	15
3.1 Was versteht man unter historischen Quellen?	15
3.2 Schriftliche Quellen und ihre Intention	16
3.3 Das Problem der Quellsprachen: Mittel- und Neulatein, Volkssprachen	20
3.4 Editionstechnik	24
3.5 Bildquellen und ihre Interpretation	26
3.6 Dingliche Quellen	35
4 Diplomatik (Urkundenlehre)	37
4.1 Allgemeines und historische Entwicklung	37
4.2 Formen der Überlieferung	41
4.3 Kaiser- und Königsurkunden	42
4.3.1 Typen und Aufbau von Kaiser- und Königsurkunden	42
4.3.2 Grundlinien der Entwicklung von Kaiser- und Königsurkunden seit dem Spätmittelalter	52
4.3.3 Kanzleigeschichte	54
4.3.4 Urkundenfälschungen	56
4.4 Papsturkunden	61
4.4.1 Aufbau und Typen der Papsturkunde im Hochmittelalter	63
4.4.1.1 Das Formular der Papsturkunden im Hochmittelalter	63
4.4.1.2 Das päpstliche Privileg	68
4.4.1.3 Päpstliche Litterae	70
4.4.1.4 Die Bulle als päpstliche Urkundenart	73
4.4.2 Neue Formen der Papsturkunde seit dem Spätmittelalter	74
4.4.2.1 Das Breve	75

4.4.2.2	Das Motu proprio	76
4.4.2.3	Die Supplik (Bittschrift)	77
4.4.3	Kanzlei und Registerführung der Päpste	80
4.5	Privaturkunden	82
4.5.1	Vom Urkundenwesen der Spätantike zum frühen Mittelalter – die carta	83
4.5.2	Notitia und Traditionsbuch	87
4.5.3	Die Siegelurkunde	92
4.5.4	Kanzleien und öffentliche Beurkundungsstellen	99
4.5.5	Notariat und Notariatsurkunde	105
4.6	Regestentechnik	110
4.7	Sphragistik (Siegelkunde)	112
4.8	Chronologie (Zeitrechnung)	117
4.8.1	Jahresangaben	118
4.8.2	Tages- und Monatszählung	120
4.8.3	Die Kalenderverbesserung durch Papst Gregor XIII.	122
4.8.4	Der Französische Revolutionskalender	122
5	Paläographie (Schriftenkunde)	125
5.1	Allgemeines und historische Entwicklung	128
5.2	Beschreib- und Schreibstoffe	131
5.2.1	Stein, Ton, Metall, Wachs, Holz	132
5.2.2	Papyrus	133
5.2.3	Pergament	134
5.2.4	Papier	136
5.2.5	Schreibrohr, Federkiel und Griffel	138
5.2.6	Tinte und Farben	138
5.2.7	Lineale, Radiermesser und andere Utensilien	138
5.3	Physiologische und psychologische Aspekte des Schreibens	139
5.4	Terminologie	141
5.5	Abkürzungen	143
5.6	Die wichtigsten Buch- und Urkundenschriften des Mittelalters	145
5.6.1	Capitalis	145
5.6.2	Ältere und jüngere römische Kursive	146
5.6.3	Unziale	147
5.6.4	Halbunziale	149
5.6.5	Insulare Schriften	150

5.6.6	Westgotische Minuskel	152
5.6.7	Vorkarolingische Halbkursive und Minuskel	154
5.6.8	Die Karolingische Minuskel und die Buchschriften des 10. bis 12. Jahrhunderts	156
5.6.8.1	Ursprünge und Entstehung der Karolingischen Minuskel	156
5.6.8.2	Die Karolingische Minuskel des 9. Jahrhunderts und ihre Weiterentwicklung in den Buchschriften des 10. bis 12. Jahrhunderts	161
5.6.9	Urkundenschriften bis zum 12. Jahrhundert	164
5.6.10	Beneventana	165
5.6.11	Kuriale	168
5.6.12	Gotische Schriften	168
5.6.12.1	Gotische Buchschriften	170
5.6.12.2	Universitätschriften	173
5.6.12.3	Gotische Kursive	175
5.6.12.4	Bastarda	176
5.6.12.5	Gotische Urkundenschriften	178
5.6.13	Humanistenschriften	179
5.7	Sonderzeichen – Von Interpunktionen, Neumen, Zahlzeichen und Kurzschriften	181
5.8	Buchschmuck	183
5.8.1	Verzierte Initialen	184
5.8.2	Figürliche und abstrakte Buchmalerei	186
5.8.2.1	Antike und byzantinische Buchmalerei	186
5.8.2.2	Vorkarolingische Buchmalerei in Europa	187
5.8.2.3	Karolingische Buchmalerei	187
5.8.2.4	Buchmalerei in ottonischer Zeit	188
5.8.2.5	Buchmalerei der Romanik	189
5.8.2.6	Buchmalerei der Gotik und der Frührenaissance	190
5.9	Handschriftenkunde	191
5.9.1	Wie entsteht eine Handschrift?	191
5.9.2	Die Teile einer Handschrift – Von Lagen und Einbänden	194
5.9.3	Handschriftenbeschreibung	197
5.10	Eine Sonderform des Buches: Die Rotuli	199
5.11	Mittelalterliches Bibliothekswesen, Überlieferungsgeschichte antiker und mittelalterlicher Texte	199

5.12	Schriftenkunde der Neuzeit	202
5.13	Epigraphik	210
6	Archiv- und Aktenkunde	213
6.1	Archive und ihre Aufgaben	213
6.2	Aktenkunde	215
6.3	Historisches Arbeiten im Archiv	218
7	Historische Geographie und Regionalforschung	221
7.1	Karten, Atlanten und Landvermessung von der Antike bis heute	221
7.2	Regionalgeschichtliche Quellen zur Siedlungstopographie	238
8	„Kleine“ Hilfswissenschaften	241
8.1	Numismatik (Münzkunde)	241
8.2	Metrologie (Maßkunde)	246
8.3	Heraldik (Wappenkunde)	247
8.3.1	Wappenbeschreibung	249
8.3.2	Quellen zur Heraldik – Herolde und ihre Wappenbücher	251
8.4	Genealogie (Familien- und Abstammungskunde)	254
9	Historische Hilfswissenschaften und das WWW	257
	Abbildungsnachweis	261
	Register	265

1 Vorwort

In memoriam Heinz Dopsch

Die Historischen Hilfswissenschaften sind seit jeher ein fixer Bestandteil des Geschichtsstudiums. Sie bilden die Basis eines kritischen Umgangs mit Quellen. Umso mehr verwundert es, dass sie in den letzten Jahren zwar häufig als einzelne Teildisziplinen in knappen Einführungen abgehandelt wurden, eine neuere Gesamtdarstellung aber fehlt. Am ehesten ist ein Überblick über die Historischen Hilfswissenschaften noch als Anhängsel in Einführungen in die Geschichte des Mittelalters enthalten, der aber wiederum die neuzeitlichen Entwicklungen naturgemäß ausklammert.

Dieses Studienbuch basiert auf einer an der Universität Salzburg für die Studieneingangsphase regelmäßig abgehaltenen Lehrveranstaltung „Klassische Arbeitstechniken in der Geschichtswissenschaft“, das die Grundzüge der Historischen Hilfswissenschaften für die Zeit von der ausgehenden Antike bis ins frühe 20. Jahrhundert gleich in der Studieneingangsphase vermittelt. Spezielle Lehrveranstaltungen, etwa zur Paläographie, zur Diplomatik oder zur Archivkunde, können, darauf aufbauend, von interessierten Studierenden gewählt werden. Das Buch richtet sich in erster Linie an Studierende im Bachelorstudium Geschichte, daneben aber auch an all diejenigen aus Nachbarfächern, die auf die eine oder andere Weise mit den Historischen Hilfswissenschaften in Kontakt kommen. Ziel dieses UTB-Bandes ist es, die zahlreichen Anwendungsgebiete der Historischen Hilfswissenschaften in der Fachwissenschaft und über die Disziplinengrenzen hinaus deutlich zu machen.

Aus Gründen der Lesbarkeit wird jeweils die männliche Form verwendet, doch sind unter „der Historiker“ etc. jeweils beide Geschlechter gemeint. Eine geschlechtsspezifische Formulierung erfolgt nur dann, wenn dies zum näheren Verständnis unumgänglich ist.

Mein Dank gilt den Kollegen an der Universität Salzburg die mit mir gemeinsam das Konzept für eine epochenübergreifende Lehrveranstaltung „Klassische Arbeitstechniken“ erarbeitet haben: Heinz Dopsch (†), Christine Janotta und Christian Lohmer. Ebenso gedankt sei den studentischen Tutoren, die wichtige Hilfestellungen und Rückmeldungen für das didaktische Konzept lieferten.

Bern, im Oktober 2014

Christian Rohr

2 Einleitung

Wozu brauchen wir Historische Hilfswissenschaften? Diese Frage haben sich in den letzten beiden Jahrzehnten vermutlich viele Fakultäten bzw. Institute gestellt, denn die Zahl der Lehrstühle für Historische Hilfswissenschaften bzw. Historische Grundwissenschaften ist stark im Sinken begriffen. Sind Historische Hilfswissenschaften nicht mehr zeitgemäß? Repräsentieren sie gleichsam eine vergangene Geschichtssicht, in der die von Kaisern und Päpsten getragene Ereignisgeschichte im Zentrum stand? Haben sie in Zeiten, in denen für neuere Teilfächer wie Gender History, Global History, Area Studies, Umweltgeschichte, etc. neue Lehrstühle geschaffen werden, keine Daseinsberechtigung mehr?

Auf den ersten Blick haben die Historischen Hilfswissenschaften ein Legitimierungsproblem bekommen, sowohl innerhalb der Historischen Institute als auch innerhalb der zuständigen Fakultäten. Es entsteht mitunter der Eindruck, dass hilfswissenschaftliche Forschungen nur *l'art pour l'art* aus dem Elfenbeinturm sind, die vielleicht gerade noch an den Akademien auf Sparflamme weiterköcheln dürfen. Doch was haben die Vertreter dieser Disziplin falsch gemacht, dass sie so in die Defensive geraten sind? Warum verschwinden die Hilfswissenschaften selbst aus dem Anforderungsprofil für Professuren zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte? Warum wirkt auf viele die Arbeit mit Archivquellen als altmodisch und verstaubt?

Es scheint, dass die Historischen Hilfswissenschaften ein Problem damit haben, ihre Relevanz für die historische Forschung – und darüber hinaus – deutlich genug aufzuzeigen. Doch auch in Zeiten fortschreitender Sparmaßnahmen bleibt es wichtig, eine umfassende Grundlagenforschung zu Urkunden, Akten und Handschriften nicht aus dem Auge zu verlieren. Bei genauerer Betrachtung haben die Hilfswissenschaften mancherorts ein neues Mäntelchen bekommen: Man spricht lieber von „Digital Humanities“, womit zu einem nicht unbeträchtlichen Teil die Historischen Hilfswissenschaften im Zeitalter der elektronischen Datenaufbereitung gemeint ist. Dass die Neuen Medien heute aus den Historischen Hilfswissenschaften nicht mehr wegzudenken sind, steht außer Frage und soll auch in diesem Buch hervorgehoben werden. Ebenso soll die anwendungsorientierte Seite der Historischen Hilfswissenschaften betont werden.

Mit der Frage nach den Anwendungsgebieten der Historischen Hilfswissenschaften stellt sich auch die Frage, ob man besser von Grundwissenschaften oder Hilfswissenschaften sprechen sollte – beide Begriffe sind im deutschen Sprachraum üblich, deuten aber auf eine etwas unterschiedliche Sichtweise hin. Die ursprüngliche Bezeichnung „Historische Hilfswissenschaften“ wurde 1761 in Johann Christoph Gatterers „Handbuch der Universalhistorie“ erstmals verwendet, doch war schon zuvor in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mitunter von *elementa et adiumenta historica* oder *auxilia historica* die Rede. Seit 1939 Karl Brandi den Begriff „Grundwissenschaften“ vorgeschlagen hat, um den eigenständigen Wert dieser Subdisziplinen zu betonen, hat sich eine lange Kontroverse in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft entwickelt. Der Terminus „Grundwissenschaften“ betont in erster Linie, dass mit diesen Teildisziplinen auch für sich stehende Grundlagenforschung betrieben werden soll, die dann anwendungsorientierten Fragestellungen zur Verfügung steht. Die Bezeichnung „Hilfswissenschaften“ hingegen stellt die subsidiäre Funktion dieser Fächer in den Vordergrund. Sie sind nur bis zu einem gewissen Grad Forschungsobjekt an sich, sie können aber, ja sie müssen die Basis für eine korrekte Erschließung der Quellen bilden. Sie sind Subdisziplinen aus der Tradition der Geschichtswissenschaft, aber sie können als Hilfswissenschaft nicht nur dieser selbst, sondern auch vielen anderen Nachbarfächern dienen: der Kunstgeschichte ebenso wie der Archäologie und den Philologien, aber selbst den Naturwissenschaften, wenn es um Siedlungsforschung oder um die Rekonstruktion von historischen Klimaverläufen auf der Basis von Dokumentendaten geht. Die Benennung als Hilfswissenschaft soll jedoch in keiner Weise als abwertend verstanden werden, denn gerade im Rahmen interdisziplinärer Arbeit sind die jeweiligen Fächer stets einander Hilfswissenschaft, also die Kunstgeschichte eine Hilfswissenschaft der Geschichte und umgekehrt etc. Interdisziplinarität kann nur funktionieren, wenn keine Disziplin eine Führungsrolle, einen Status als „Königsdisziplin“ für sich beanspruchen will. Besonders aus diesen Überlegungen wird in dieser Darstellung der Bezeichnung „Historische Hilfswissenschaften“ der Vorzug gegeben.

Die Ergebnisse aus den Historischen Hilfswissenschaften sind aber auch *per se* für die allgemeine Kulturgeschichte wichtig. So liefert die Paläographie wesentliche Aussagen über die Rolle des Schreibens und Lesens, ja allgemein über schriftliche Kommunikationsformen. Gleich mehrere Teildisziplinen der Historischen Hilfswissenschaften bilden die Grundlage für die Repräsentationsforschung. Historisches Kartenmaterial ermöglicht Einblicke in das jeweilige Weltbild einer Epoche. Wirtschaftsgeschichtliche Fragestellungen sind ohne die Kenntnisse aus der Münz- und Geldgeschichte sowie der Metrologie (Maßkunde) undenkbar.

Nach einem kursorischen Einblick in die Quellenkunde, konzentriert auf hilfswissenschaftliche Fragestellungen, werden zunächst die beiden „großen“ Hilfswissenschaften Diplomatik (Urkundenlehre) und Paläographie (Schriftenkunde) ausführlicher vorgestellt. In diese Großkapitel ist die Behandlung einiger weiterer, kleinerer Hilfswissenschaften wie der Sphragistik (Siegelkunde), Chronologie (Zeitrechnung) und Kodikologie (Handschriftenkunde) inseriert. Ein weiterer Abschnitt setzt sich mit der Archiv- und Aktenkunde auseinander. Diesem folgen Ausführungen zu hilfswissenschaftlichen Aspekten der Historischen Geographie sowie zu weiteren „kleinen“ Hilfswissenschaften: Numismatik (Münzkunde), Metrologie (Maßkunde), Heraldik (Wappenkunde) und Genealogie (Familien- und Abstammungskunde). Ein letztes Kapitel thematisiert die Rolle der Historischen Hilfswissenschaften im Zeitalter von elektronischen Datenbanken und Internet. Da dieser Bereich in den letzten Jahren eine besondere Dynamik erhalten hat, kann die hier gegebene Darstellung zu diesem Thema nur exemplarisch sein und eine Momentaufnahme darstellen. Der zeitliche Rahmen der behandelten Quellen erstreckt sich jeweils vom Frühmittelalter bis zum frühen 20. Jahrhundert, wobei auch einzelne Rückgriffe in die Antike und Vorgriffe bis in die heutige Zeit vorgenommen werden. Es versteht sich von selbst, dass es sich hier nur um eine Einführung handeln kann. Literaturangaben am Ende jedes (Teil-)Kapitels verweisen auf Handbücher, weitere Einführungen und ausgewählte Spezialliteratur.

Literatur

- Beck, Friedrich; Henning, Eckart (Hg.): Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, 5. erw. u. akt. Aufl. (UTB 8273), Köln/Weimar/Wien 2012.
- Brandt, Karl: Die Pflege der historischen Hilfswissenschaften in Deutschland (Geistige Arbeit 6,2), Berlin 1939.
- Delort, Robert: Introduction aux sciences auxiliaires de l'histoire (Collection U – Série Histoire médiévale), Paris 1969.
- Diederich, Toni; Open, Joachim (Hg.): Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung, Köln 2005.
- Gatterer, Johann Christoph: Handbuch der Universalhistorie nach ihrem gesamten Umfange. Von Erschaffung der Welt bis zum Ursprunge der meisten heutigen Reiche und Staaten. Nebst einer vorläufigen Einleitung von der Historie überhaupt, und der Universalhistorie insonderheit, wie auch von den hieher gehörigen Schriftstellern, Göttingen 1761.
- Goetz, Hans-Werner: Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999.
- Goetz, Hans-Werner: Proseminar Geschichte: Mittelalter, 4. überarb. Aufl. (UTB 1719), Stuttgart 2014.
- Henning, Eckart: Auxilia Historica. Beiträge zu den historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen, 2. stark erw. Aufl., Köln/Weimar/Wien 2004.

- Henning, Eckart: Hennings HIWI-Test. 175 Fragen & Antworten rund um die Historischen Hilfswissenschaften. Mit 10 Thesen über die Gemeinsamkeiten der Historischen Hilfswissenschaften, Berlin 2009.
- Kölzer, Theo: Die Historischen Hilfswissenschaften – gestern und heute, in: Archiv für Diplomatik 54 (2008), 205–222.
- Kümper, Hiram: Materialwissenschaft Mediävistik. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften (UTB L 8605), Paderborn u. a. 2014.
- Lücke, Monika: Historische Hilfswissenschaften in der Gegenwart. Anforderungen und Perspektiven. Herrn Prof. Dr. Walter Zöllner zum 65. Geburtstag (Hallische Beiträge zu den historischen Hilfswissenschaften 1), Halle 1998.
- von Brandt, Ahasver: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, 17. Aufl. (Urban-Taschenbücher 33), Stuttgart 2007.

3 Quellenkunde

Der Begriff Quellenkunde wird in der Regel weit gefasst. Erstens wird darunter die Frage verstanden, was man unter historischen Quellen überhaupt versteht. Zweitens ist damit eine Typologisierung von unterschiedlichen Quellenarten gemeint. Drittens wird damit häufig auch die Frage nach der adäquaten Quelleninterpretation verbunden.

Nach der Suche nach einer Definition von „Quelle“ wird im Folgenden das Hauptaugenmerk auf „hilfswissenschaftliche“ Aspekte der Quellenkunde gelegt, etwa auf Probleme mit den Quellsprachen oder bei der Edition von Texten. Ein umfassender Überblick über einzelne Quellentypen und ihre Anwendungsmöglichkeiten wird hier bewusst nicht geboten.

3.1 Was versteht man unter historischen Quellen?

Das Wort Quelle wird in der Geschichtswissenschaft in einem übertragenen Sinne verwendet: Wie man aus einer Quelle im wörtlichen Sinn (reines) Wasser schöpfen kann, so entnimmt der Historiker seinen Quellen Informationen für seine Fragestellungen an die Geschichte. Dabei ist zwischen Überlieferungen und Quellen zu unterscheiden. Nach Hans-Werner Goetz sind Überlieferungen alle Zeugnisse, die über geschichtliche (= vergangene) Abläufe, Zustände, Denk- und Verhaltensweisen informieren, d. h. letztlich über alles, was sich in der Vergangenheit ereignet hat, diese kennzeichnet, von Menschen gedacht, geschrieben oder geformt wurde. Jede Überlieferung, die etwas über die Vergangenheit aussagt, ist (potenzielle) historische Quelle. Es gibt grundsätzlich nichts, das nicht Quelle werden könnte. Ob diese brauchbar ist und ob es sich um eine bessere oder schlechtere Überlieferung handelt, entscheidet sich erst von der jeweiligen konkreten Fragestellung her. Zur „Quelle“ wird dieses Zeugnis erst unter den Händen der Historiker, die daraus Kenntnisse über die Vergangenheit gewinnen wollen. Der Begriff „Quelle“ kennzeichnet also nicht das Zeugnis an sich, sondern dessen Funktion für die Geschichtswissenschaft.

Quellen sind in vielen Fällen nicht schon als solche geschaffen. Sie haben ursprünglich vielmehr ein von der Benutzung durch den Historiker unabhängiges Eigenleben

und einen Eigenwert. Sie wollen (fast immer) etwas Bestimmtes aussagen, aber nicht zwangsläufig das, was uns an ihnen interessiert.

Daraus ergeben sich zwei Folgerungen für die praktische Arbeit: Erstens darf bei der Benutzung einer Überlieferung als Quelle niemals vergessen werden, dass sie ursprünglich (wahrscheinlich) ganz andere Absichten als die erfragten verfolgte, die für eine angemessene Auswertung entsprechend zu berücksichtigen sind. Zweitens ist die Überlieferung selbst nicht „die“ Vergangenheit, sondern sie gibt Zeugnis von ihr. Sie bedarf also der geschichtswissenschaftlichen Bearbeitung, um in diesem Sinne aussagekräftig zu werden: Die methodische Erschließung der Quellen ist eine zentrale Aufgabe der Geschichtswissenschaft.

Im Rahmen der Historischen Hilfswissenschaften sind in erster Linie die schriftlichen, die bildlichen und die gegenständlichen Quellen (in einem weiteren Sinn) von Bedeutung, wobei dieselbe Quelle in vielen Fällen mehreren Gruppen zugeordnet werden kann. So ist eine illustrierte Chronik aus dem Mittelalter sowohl Text- als auch Bildquelle, besiegelte Urkunden bieten neben der textlichen Überlieferung auch die bildliche und gegenständliche.

Literatur

Goetz, Hans-Werner: Proseminar Geschichte: Mittelalter, 4. Aufl. (UTB 1719), Stuttgart 2014.

Maurer, Michael (Hg.): Aufriss der historischen Wissenschaften, 7 Bände (Reclam Universal-Bibliothek 17027–17033), Stuttgart 2001–2005, hier Band 4: Quellen.

Rosenthal, Joel T. (Hg.): Understanding Medieval Primary Sources. Using Historical Sources to Discover Medieval Europe (Routledge Guides to Using Historical Sources), London/New York 2012.

van Caenegem, Raoul C.; Jocqué, Lucas: Introduction aux sources de l'histoire médiévale, aktual. Aufl. (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis), Turnhout 1997.

3.2 Schriftliche Quellen und ihre Intention

Für die Beurteilung und Einordnung einer schriftlichen Quelle sind zwei Faktoren unerlässlich: Zum einen ist nach der Intention des Autors zu fragen, die meist nicht ausdrücklich im Text erwähnt wird, sondern anhand von Hinweisen erschlossen werden muss. Zum anderen ist eine gattungsspezifische Beurteilung vonnöten, d. h. jeder schriftliche Quellentyp hat seine Eigenheiten, die als Richtlinie herangezogen werden müssen. Letzterer Aspekt wird weiter unten am Beispiel der Urkunden näher ausgeführt (Kapitel 4).

Der Kommunikationswissenschaftler Friedemann Schulz von Thun hat zur Untersuchung von Gesprächen das Modell der Intentionsanalyse entwickelt, das sich – leicht adaptiert – auch sehr gut auf schriftliche Quellen der Vergangenheit anwenden lässt.

Demnach gibt es einen Sender einer Nachricht sowie einen oder mehrere Empfänger. Versteht man schriftliche Quellen als Nachrichten, so ist dies die einzige Überlieferung, die uns erhalten ist, während Sender und Empfänger in der Regel verstorben oder nicht greifbar sind. Nach Schulz von Thun haben Nachrichten insgesamt vier Seiten, die auf Sender und Empfänger rückschließen lassen und anhand des folgenden Beispieltextes exemplarisch vorgestellt werden.

Der italienische Humanist Leonardo Bruni (ca. 1370–1444) reiste im Spätherbst des Jahres 1414 als Sekretär des (Gegen-)Papstes Johannes XXIII. von Norditalien zum Konzil von Konstanz. In seinem Brief an den Humanistenfreund Niccolò Niccoli interessierte er sich vor allem für Land und Leute im Etschtal und für die Natur der Alpen.

„[...] Nach einer zweitägigen Reise durch dieses Tal [das Etschtal] erreichten wir Trient, eine Stadt, die sich durch eine ganz reizende natürliche Lage auszeichnet. [...] Zurecht könnte es jemanden wundern, dass sich in dieser Stadt Männer, Frauen und die übrige Bewohnerschaft, die entweder Italienisch oder Deutsch sprechen, innerhalb einer einzigen Stadtmauer aufhalten. Denn so wie jeder entweder in einem Italien oder dem oberen Gallien zugewandten Teil der Stadt wohnt, so spricht er dementsprechend auch entweder unsere oder jene Sprache. Zudem glaube ich auch, dass es sich in den Versammlungen und öffentlichen Sitzungen dergestalt verhält, dass die einen in unserer und die anderen in barbarischer Sprache ihre Meinung abgeben – alles Bürger ein und derselben Stadt.

Nachdem wir von Trient einige Meilen aufgebrochen waren, wurden wir von einer eigenartigen barbarischen Sitte aufs Höchste beunruhigt. Es verhält sich nämlich folgendermaßen: Es gibt dort zahlreiche Burgen, die hoch auf dem Felsen über dem Fluss ragen und Adligen gehören. Wenn diese nun eine größere Anzahl an Reisenden erblicken, lassen sie, wenn sich die Gruppe schon unterhalb ihrer Burg befindet, plötzlich von der Festung die Hörner erschallen; zudem erhebt eine möglichst große Anzahl an Menschen von den Mauern und Befestigungen ein barbarisches Geschrei und feindliches Geheule. Durch das unvermutete Ereignis fährt allen Menschen der Schrecken in die Glieder und es gibt wohl kaum jemandem mit so viel standhaftem Mut, dass er nicht schon aus Überraschung beunruhigt wird, besonders weil es sich um Örtlichkeiten handelt, die bewusst für die Räuberei ausgewählt sind. Jene Burgherren glauben, dass diese barbarische und schreckliche Sitte zum Schutz ihres Eigentums beiträgt und Menschen eher vom Unrecht ablassen werden, wenn sie schon erblickt und angeschrien wurden und dann meinen, dass sie beobachtet werden. Mir freilich wurde klar, durch ein feindliches Land zu reisen [...].“

(Leonardo Bruni, Epistula 4, 3, Auszug; Übersetzung: Christian Rohr)

1. **Objektiver und subjektiver Sachinhalt:** Unter dem objektiven Sachinhalt sind Informationen zu verstehen, die mit einiger Sicherheit als zutreffend eingestuft werden können, etwa durch den Vergleich mit parallelen Quellen. So kann man etwa dem Reisebericht die Aussagen „Nach einer zweitägigen Reise durch dieses Tal [das Etschtal] erreichten wir Trient“ oder „Es gibt dort zahlreiche Burgen, die hoch auf dem Felsen über dem Fluss ragen und Adeligen gehören“ als objektiv ansehen. Schreibt der Autor hingegen „Jene Burgherren glauben, dass diese barbarische und schreckliche Sitte zum Schutz ihres Eigentums beiträgt und Menschen eher vom Unrecht ablassen werden, wenn sie schon erblickt und angeschrien wurden und dann meinen, dass sie beobachtet werden“, so sind diese Aussagen als subjektiv einzustufen. In vielen erzählenden Quellen werden zudem Zahlenangaben häufig gerundet und sind mitunter stark untertrieben. Die Grenze zwischen objektivem und subjektivem Sachinhalt ist häufig fließend.
2. **Selbstoffenbarung:** Quellen verraten in der Regel zahlreiche Informationen über den Sender der Nachricht, mitunter auch „zwischen den Zeilen“. Wie steht der Sender zum Inhalt? Was sagt er über sich selbst aus? Aus dem Beispieltext ist etwa zu erfahren, dass der Autor Italiener ist, weil er von Italienisch als „unserer Sprache“ spricht. Er hat zudem deutliche Ressentiments gegenüber den „barbarischen“ Burgbewohnern im heutigen Südtirol, ein häufiges Merkmal humanistischer Autoren gegenüber Nicht-Italienern, analog zur Einschätzung der Nicht-Römer durch die antiken Römer. Am Latein des Originaltextes ließe sich auch erkennen, dass der Mann hoch gebildet ist.
3. **Beziehung:** Zwischen dem Sender und dem Empfänger bzw. den Empfängern herrscht in der Regel eine Beziehung, die übergeordnet, untergeordnet, gleichrangig, belehrend, etc. sein kann. Im Beispieltext ist von einer Gleichrangigkeit von Sender und Empfänger auszugehen, doch sind belehrende Elemente durchaus enthalten. Deutlicher wird eine Über- bzw. Unterordnung in Urkunden sowie allgemein im Verwaltungsbereich. Wenn ein Kaiser seine Urkunden mit der Nennung seines vollen Titels beginnt, der sich über viele Zeilen ziehen kann, dann drückt er damit seine ganze Machtentfaltung gegenüber seinen Untertanen oder anderen Herrschern aus (siehe im Kapitel 4.3.1 das Beispiel mit dem Titel Kaiser Josephs II.). Derselbe Herrscher schreibt hingegen an seine Familienmitglieder auf gleicher Ebene und beginnt daher seine Schreiben nicht mit dem Titel, sondern etwa mit „Mein lieber Bruder“. Umgekehrt machen sich Bittsteller noch kleiner gegenüber dem Herrscher, um damit auf mehr Gunst und Gnade hoffen zu können. Sie reden den Herrscher mit „Großmächtigster Kaiser“ etc. an und schreiben von sich als „Euer alleruntertänigster Diener“. Selbst die Unterschrift unter ein Bittgesuch wird häufig

nicht direkt unter den Text gesetzt, sondern klein am unteren Seitenrand, der freie Platz auf der letzten Seite vom Textende bis zur Unterschrift wird mit einem langen, sogenannten Devotionsstrich ausgefüllt. Damit wird die Unterordnung auch optisch deutlich erkennbar.

4. **Appell:** Je nach Quellengattung ist der Appell eines Textes deutlicher oder weniger deutlich erkennbar. Was soll der Empfänger an Informationen erhalten? Wie soll er sein weiteres Handeln darauf abstimmen? Leonardo Bruni warnt jedenfalls in seinem Reisebericht vor den schreckenerregenden Barbaren nördlich von Trient, die ihm das Gefühl vermitteln, durch Feindesland zu reisen. Am klarsten ist der Appell etwa in politischen Manifesten oder agitatorischen Flugblättern zu erkennen.

Schriftliche Quellen bilden somit nicht die Vergangenheit ab, sondern sie konstruieren ein Bild von der Vergangenheit, das durch zahlreiche Faktoren geprägt ist. Jede Quelleninterpretation – und die Intentionsanalyse ist nur ein Zugang von mehreren – muss daher danach trachten, diese Konstruktion zu hinterfragen und, wenn nötig, zu dekonstruieren. Es ist gerade bei Schriftquellen, in denen der Autor seine eigene Zeit oder seine eigene Umgebung auf eine andere projiziert, zu unterscheiden, was damit konkret über die beschriebenen Ereignisse und Menschen ausgesagt wird und was eher über die Zeit und das Umfeld des Autors. Wenn also Gaius Julius Caesar in seinem berühmten Bericht „De bello Gallico“ (Über den gallischen Krieg) von den Sitten und Göttern der Gallier und Germanen schreibt, dann sind darin mitunter mehr Vorstellungen seiner eigenen Welt repräsentiert als aus der beschriebenen Völker.

Literatur

- Brauer, Michael: Quellen des Mittelalters. Historische Quellen Interpretieren (UTB 3894 M), Paderborn u. a. 2013.
- Rohr, Christian: Zur Wahrnehmung von Grenzen im 15. Jahrhundert. Leonardo Brunis Bericht über seine Reise von Verona nach Konstanz 1414 (Epist. 4,3), in: Aichhorn, Ulrike; Rinnerthaler, Alfred (Hg.): *Scientia Iuris et Historia*. Festschrift für Peter Putzer zum 65. Geburtstag, 2 Bände, München 2004, Band 2, 869–901.
- Schulz von Thun, Friedemann: *Miteinander reden*, Band 1: Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, 48. Aufl. (Rowohlt Sachbuch 61151), Reinbek bei Hamburg 2010.

3.3 Das Problem der Quellsprachen: Mittel- und Neulatein, Volkssprachen

Das Latein des Mittelalters und der Frühen Neuzeit unterscheidet sich in vielen Punkten vom klassischen Latein. Es sollen daher im Folgenden kurz einige Unterschiede aufgezeigt werden, die für die Lektüre mittelalterlicher Schriften vonnöten sind.

Schon in der Spätantike vollzog sich unter dem Einfluss der lateinischen Bibelübersetzungen, v. a. der sogenannten *Vulgata*, einer Übersetzung des Kirchenlehrers Hieronymus aus dem späten 4. Jahrhundert, und der Literatur der Kirchenväter eine Reihe von Weiterentwicklungen im lexikalischen und grammatikalischen Bereich. Dieses christlich geprägte Spätlatein ist die Basis des „Mittellateins“. Unter diesem Begriff ist die Gesamtheit der durchaus unterschiedlichen Ausprägungen der lateinischen Sprache im Mittelalter subsumiert. „Das Mittellatein“ gibt es also nicht – ein Umstand, aus dem auch das langjährige Fehlen einer umfassenden mittellateinischen Grammatik resultiert. Erst die neuen Publikationen von Mantello und Rigg bzw. von Stotz können diese Lücke auf Dauer befriedigend füllen.

Das Latein der Spätantike verfiel in der unruhigen Zeit der Merowingerherrschaft im Frankenreich zusehends. Allein der irisch-angelsächsische Bereich und einige Klöster am Kontinent bildeten „Bildunginseln“. Erst Karl der Große ging daran, die lateinische Sprache auf der Basis des spätantiken Lateins zu restituieren, und rief deswegen die bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit (Alkuin, Paulus Diaconus, Petrus von Pisa, Theodulf von Orléans und andere) an seinen Hof. Dabei wurde nicht nur eine neue Schrift, die Karolingische Minuskel, geschaffen, sondern auch eine „mittellateinische“ Kirchen- und Verwaltungssprache, die allerdings vom gemeinen Volk oft nicht mehr verstanden wurde. In dieser Zeit entwickelten sich in der Bevölkerung das Althochdeutsche und das Altfranzösische als eigenständige Sprachen heraus, während das Mittellatein vor allem in den Klöstern gesprochen wurde. Diese Mittelstellung zwischen gesprochener Sprache und vorwiegend schriftlich verwendeter Bildungssprache wurde durchaus treffend vom Mittellateiner Karl Langosch umschrieben, der das Mittellatein als „die Vatersprache des Mittelalters“ bezeichnete.

Ein erstes Problem bildet der Wortschatz des Mittellateins: Schon in der Bibelübersetzung des Hieronymus und bei den Kirchenvätern der Spätantike finden sich zahlreiche Neuschöpfungen von Wörtern. Sie werden im Mittelalter durch viele weitere Wörter ergänzt, die ihre Wurzel in den germanischen oder romanischen Sprachen haben: So stammt z. B. *feudum* = Lehen, aus dem Germanischen; *faltstuel* = althochdeutsch für Klappstuhl, wird latinisiert zu *faldistolium*, das wiederum ins Französische aufgenommen und zum *fauteuil* wurde. Im Spätmittelalter, besonders durch die philosophische

Strömung der Scholastik, kamen zusätzlich Neuschöpfungen hinzu. Außerdem waren viele Wörter einem Bedeutungswandel unterworfen, z. B. *comes*, klassisch „Begleiter“, mittellateinisch „Graf“ u. v. a. m.

Aus der „Explosion“ mittellateinischer Wortschöpfungen resultiert das Problem eines Lexikons des Mittellateins: Das einzige ausführliche Lexikon von Du Cange stammt ursprünglich aus dem 17. Jahrhundert und liegt heute in der Überarbeitung aus dem späten 19. Jahrhundert vor. Die Begriffe werden dabei nur lateinisch umschrieben. Das einzige modernere Handwörterbuch von Niermeyer führt jeweils eine englische und französische Übersetzung an, in der neuesten Ausgabe zusätzlich auch eine deutsche. Das „Mittellateinische Glossar“ von Habel und Gröbel taugt lediglich für einen ersten Einstieg; die gängigen lateinisch-deutschen Schulwörterbücher (Stowasser, Langenscheidt) berücksichtigen in ihren letzten Überarbeitungen erstmals einige wenige mittellateinische Texte. Die großen Unternehmungen zur Erstellung von mittellateinischen Lexika zeichnen sich vornehmlich dadurch aus, unvollständig zu sein, wobei die Fertigstellung – gerechnet nach dem derzeitigen Fortschreiten der Arbeiten – noch viele Jahrzehnte dauern könnte. Das von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Mittellateinische Wörterbuch hat nach knapp 50 Jahren immerhin die Buchstaben A bis H bewältigt.

Ein weiteres Problem bildet die uneinheitliche Orthographie des Mittellateins: Buchstaben wurden besonders in merowingischer Zeit häufig vertauscht (*eli*, *ou*, *b/v*); *ae* wurde seit dem Hochmittelalter immer häufiger als *e*-caudata (*ē* – *e* mit einem Schwänzchen), ab dem 12. Jahrhundert fast ausschließlich als reines *e* geschrieben. Konsonanten wurden verdoppelt oder Doppelkonsonanten vereinfacht. Der Buchstabe *b* im Anlaut fiel nicht selten aus oder wurde neu hinzugefügt; *ti* wurde im Spätmittelalter auditiv als *ci* geschrieben.

In der Formenlehre treten nicht selten Vereinfachungen auf. Besonders Wörter der „schwierigen“ *e*-, *i*- und *u*-Deklination wurden gemieden oder in Wörter der *a*- und *o*-Deklination umgewandelt. Pronomina wechselten zum Teil ihre Funktion und Bedeutung: So wird *ille* zum Ersatz des im klassischen Latein fehlenden bestimmten Artikels verwendet – heute noch spürbar in den bestimmten Artikeln der romanischen Sprachen. Einige Präpositionen starben fast aus, andere wiederum, besonders *de*, wurden in vielfältiger Bedeutung verwendet.

Das Alt- und Mittelhochdeutsche ist hingegen sowohl lexikalisch als auch durch einführende Überblicksdarstellungen viel besser erschlossen. Das in vielen Auflagen erschienene Mittelhochdeutsche Wörterbuch von Matthias Lexer hilft in den meisten Fällen zuverlässig weiter. Für das Deutsch des Spätmittelalters, besonders aber auch

der Frühen Neuzeit existiert das immer wieder überarbeitete, vielbändige Lexikon der Gebrüder Grimm (die neben ihrer Märchen-Sammeltätigkeit vor allem Germanisten waren und zu den Mitbegründern der deutschen Philologie wurden). Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts löste das Mittelhochdeutsche die lateinische Sprache in den meisten Urkunden ab. Dieses Fachdeutsch ist zum Teil recht schwierig im Detail zu deuten. Eine erste Hilfe für das Verständnis stellt sich meist ein, wenn man versucht, die Texte laut zu lesen.

Literatur

Mittel- und Neulatein – Sprache

- Bourgain, Pascale: *Le latin médiéval* (L'atelier du médiéviste 10), Turnhout 2005.
- Gouillet, Monique; Parisse, Michel: *Lehrbuch des mittelalterlichen Lateins für Anfänger*. Aus dem Französischen übertragen und bearbeitet von Helmut Schareika, Hamburg 2010.
- Harrington, Karl Pomeroy (Hg.): *Medieval Latin*. Second Edition revised by Joseph Pucci. With a Grammatical Introduction by Alison Goddard Elliott, Chicago 1997, dort 1–51 [Einleitung in die mittellateinische(n) Sprache(n)]
- Langosch, Karl: *Lateinisches Mittelalter*. Einführung in Sprache und Literatur, 4. Aufl. (Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Einführungen), Darmstadt 1983.
- Langosch, Karl: *Europas Latein des Mittelalters*. Wesen und Wirkung. Essays und Quellen, Darmstadt 1990.
- Lehmann, Paul: *Die Erforschung des Mittelalters*. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze, 5 Bände, Stuttgart 1954–1962.
- Leonhardt, Jürgen: *Latein*. Geschichte einer Weltsprache, München 2009.
- Mantello, Frank Antony Carl; Rigg, Arthur George (Hg.): *Medieval Latin*. An Introduction and Bibliographical Guide. Washington D. C. 1996, Nachdruck 1999.
- Önnerfors, Alf (Hg.): *Mittellateinische Philologie*, Darmstadt 1975.
- Richter, Michael: *Studies in Medieval Language and Culture*, Dublin 1995.
- Stotz, Peter: *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, 5 Bände (Handbuch der Altertumswissenschaft II 5,1–5), München 1996–2004.

Mittel- und Neulatein – Lexika

- Blaise, Albert: *Lexicon latinitatis mediae aevi praesertim ad res ecclesiasticas investigandas pertinens*. Dictionnaire latin-français des auteurs du moyen âge (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis), Turnhout 1975, Nachdruck Turnhout 1986 [französische Übersetzung].
- Berschlin, Walter: *Einleitung in die Lateinische Philologie des Mittelalters (Mittellatein)*. Eine Vorlesung, Heidelberg 2012.
- Brinckmeier, Eduard: *Glossarium diplomaticum zur Erläuterung schwieriger, einer diplomatischen, historischen, sachlichen, oder Worterklärung bedürftiger lateinischer, hoch- und besonders*

- niederdeutscher Wörter und Formeln etc., 2 Bände, Gotha 1856 [deutsche Übersetzung von lateinischen, mittel- und frühneuhochdeutschen Begriffen, v. a. aus der Rechtssprache].
- Diefenbach, Lorenz: *Novum glossarium latino-germanicum mediae et infirmae aetatis*. Beiträge zur wissenschaftlichen Kunde der neulateinischen und der germanischen Sprachen, Frankfurt am Main 1857, Nachdruck Aalen 1964 [Anführung mittel- und frühneuhochdeutscher Entsprechungen lateinischer Termini].
- Du Cange, Charles Dufresne: *Glossarium mediae et infimae latinitatis*, 8 Bände, Paris 1678, Neuauflage 10 Bände, Paris 1883–1887, Nachdruck Graz 1954 [lateinische Worterklärung, auch Urkunden, Inschriften, etc. berücksichtigt].
- Schmidt, Charles: *Petit supplément au dictionnaire de Du Cange*, Strasbourg 1906.
- Archivum latinitatis medii aevi*. Union académique internationale. *Bulletin du Cange*, Genf 1924ff. [Zeitschrift für Nachträge zum Lexikon von Du Cange, sehr unübersichtlich].
- Habel, Edwin; Gröbel, Friedrich: *Mittellateinisches Glossar*. Paderborn 1959, Nachdruck als UTB 1551, Paderborn u. a. 2001.
- Haberkern, Eugen; Wallach Joseph Friedrich: *Hilfswörterbuch für Historiker. Mittelalter und Neuzeit*, 2 Bände, 9. Aufl. (UTB 119/120), Tübingen/Basel 2001 [deutsche Erklärung von Fachbegriffen v. a. aus der Verfassungsgeschichte].
- Hämmerle, Albert: *Alphabetisches Verzeichnis der Berufs- und Standesbezeichnungen vom ausgehenden Mittelalter bis zur neueren Zeit*, München 1933, Nachdruck 1966 [lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Übersetzung].
- Heumann, Hermann Gottlieb; Seckel, Emil: *Handlexikon zu den Quellen des römischen Rechts*, Nachdruck der 10. Aufl., Graz 1958.
- Hoven, René: *Lexique de la prose de la renaissance*. *Dictionary of Renaissance Latin from prose sources*, 2. Aufl., Leiden 2006 [englische und französische Übersetzung, auch als CD-ROM].
- Neues Latein Lexikon / Lexicon recentis latinitatis*, Bonn bzw. Darmstadt (Lizenzausgabe) 1998 [Lexikon für moderne Ausdrücke in lateinischer Sprache].
- Niermeyer, Jan Frederik; Burgers, J. W. J.: *Mediae latinitatis lexicon minus*, 2 Bände, 4. erw. Aufl., Leiden 2002 [französische, englische und deutsche Übersetzung, auch als CD-ROM. Achtung: In den einbändigen ersten drei Auflagen fehlt eine deutsche Übersetzung].
- Sleumer, Albert: *Kirchenlateinisches Wörterbuch*, Hildesheim/Zürich/New York 1990 [deutsche Übersetzung, auch Namen berücksichtigt, keine Belegstellen].
- Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert*. Hg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Deutschen Akademie der Wissenschaften, München 1967 ff. [derzeit A–H].

Mittel- und Frühneuhochdeutsch – Sprache

- Bein, Thomas: *Germanistische Mediävistik. Eine Einführung (Grundlagen der Germanistik 35)*, 2. überarb. und erw. Aufl., Berlin 2005.
- Braun, Christian (Hg.): *Kanzleisprachen auf dem Weg zum Neuhochdeutschen (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 7)*, Wien 2011.

- Greule, Albrecht (Hg.): Deutsche Kanzleisprachen im europäischen Kontext. Beiträge zu einem internationalen Symposium an der Universität Regensburg, 5. bis 7. Oktober 1999 (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 1), Wien 2001.
- Meineke, Eckhard: Einführung in das Althochdeutsche (UTB 2167), Paderborn 2001.
- Müller, Stefan; Kössinger, Norbert: Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters (UTB 3482 M), Stuttgart 2011.
- Weddige, Hilbert: Einführung in die germanistische Mediävistik, 7. durchges. Aufl. (C. H. Beck Studium), München 2008.
- Weddige, Hilbert: Mittelhochdeutsch. Eine Einführung, 8. durchges. Aufl. (C. H. Beck Studium), München 2010.
- Wegera, Klaus-Peter; Schultz-Balluff, Simone; Bartsch, Nina: Mittelhochdeutsch als fremde Sprache. Eine Einführung für das Studium der germanistischen Mediävistik, Berlin 2011.

Mittel- und Frühneuhochdeutsch – Lexika

- Grimm, Jacob und Wilhelm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1854–1860, Nachdruck als Taschenbuchausgabe, 33 Bände (dtv 59045), München 1999.
- Hennig, Beate: Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch, 4. verb. Aufl., Tübingen 2001.
- Lexer, Matthias, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bände, Leipzig 1872–1878, Nachdruck Stuttgart 1992.
- Lexer, Matthias, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 38. unveränd. Aufl., Stuttgart 1992.
- Müller, Wilhelm; Zarncke, Friedrich: Mittelhochdeutsches Wörterbuch, 5 Bände, Leipzig 1854–1866, Nachdruck Stuttgart 1990.
- Schützeichel, Rudolf: Althochdeutsches Wörterbuch, 7. durchges. und verb. Aufl., Berlin 2012.

Romanische Sprachen des Mittelalters

- Boisselier, Stéphane; Darbord, Bernard; Menjot, Denis: Langues médiévales Ibériques. Domaines Espagnol et Portugais français médiéval (L'atelier du médiéviste 12), Turnhout 2012.
- Duval, Frédéric: Le français médiéval (L'atelier du médiéviste 11), Turnhout 2009.

3.4 Editionstechnik

Die gedruckte Herausgabe (Edition) von historischen Schriftquellen stellt mitunter eine wissenschaftliche Herausforderung dar, besonders wenn das „Original“ nicht mehr erhalten ist, sondern nur noch Abschriften. Hier gibt es zwei Möglichkeiten der Textgestaltung: Entweder man orientiert sich an der besten handschriftlichen Version (der Leithandschrift) und gibt diese originalgetreu wieder. Das bedeutet, dass genau die Orthographie der Vorlage im Druck gewählt wird, egal wie die Vorlagen dieser Version ausgesehen haben mögen. Oder man versucht mit Konjekturen („Vermutungen“) den ursprünglichen Text zu rekonstruieren. Gerade bei lateinischen Texten der Antike und des früheren

Mittelalters kann letztere Variante zielführender sein, weil sie dem Charakter des Autors eher gerecht wird. Der Editor geht bei seinen Konjekturen den Weg der fortschreitenden Abschreibfehler retour, indem er für bestimmte Schriften häufige Fehler annimmt, wenn der überlieferte Text unrichtig erscheint. Experimente haben gezeigt, dass die Typologie von Abschreibfehlern erstaunliche Konstanz bis in die heutige Zeit aufweisen.

In einer Textedition ist es üblich, in einer ausführlichen Einleitung die Überlieferung darzulegen, d. h. alle oder zumindest alle wichtigen Handschriften bzw. Urkundenabschriften bezüglich ihrer Qualität für die Texterstellung zu analysieren. Aufgrund philologischer Beobachtungen lässt sich auch ein Stemma (Stammbaum) rekonstruieren, wie die Versionen voneinander abhängig sind, also welche Handschrift eine Kopie einer anderen darstellt. Die einzelnen Handschriften, aber auch die Editionen werden dabei mit Siglen (Kürzeln) dargestellt.

In der Textedition selbst werden abweichende Textvarianten in den Handschriften und bisherigen Editionen durch Buchstabenfußnoten ausgewiesen. Dort finden sich auch Hinweise auf Streichungen, Ergänzungen, Anmerkungen, etc. im Text – ein Erscheinungsbild, das auch die Textentstehung beleuchtet. Vor allem seit dem Spätmittelalter sind auch die Konzepte für Urkunden, Protokolle etc. erhalten, in denen sich auf diese Weise der Diskussionsverlauf offenbart. Numerische Fußnoten dienen der sachlichen Kommentierung des Textes.

Literatur

- Bein, Thomas (Hg.): Altgermanistische Editionswissenschaft, Frankfurt am Main u. a. 1995.
- Demandt, Karl E.: Zum Problem spätmittelalterlicher Quelleneditionen, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 90 (1954), 17–29.
- Gall, Lothar; Schieffer, Rudolf (Hg.): Quelleneditionen und kein Ende? Symposium der Monumenta Germaniae Historica und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 22./23. Mai 1998 (Historische Zeitschrift, Beihefte, N. F. 28), München 1999.
- Heinemeyer, Walter (Hg.): Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen, Marburg an der Lahn/Köln 1978.
- Hödl, Ludwig; Wuttke, Dieter (Hg.): Probleme der Edition mittel- und neulateinischer Texte, Boppart 1978.
- Huygens, Robert B. C.: *Ars edendi. A Practical Introduction to Editing Medieval Latin Texts*, Turnhout 2000. [auch französische Version unter dem Titel *Ars edendi. Introduction pratique à l'édition des textes latins du moyen âge*, Turnhout 2000]
- Merta, Brigitte; Sommerlechner, Andrea; Weigl, Herwig (Hg.): Vom Nutzen des Edierens. Akten des internationalen Kongresses zum 150-jährigen Bestehen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Wien, 3.–5. Juni 2004 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 47), Wien 2005.

Rohr, Christian: Die Fehler des Kopisten. Überlegungen zur Entstehung und Typologie von Abschreibefehlern anhand eines Experiments an griechischen, lateinischen und englischen Texten, in: *Codices Manuscripti* 26 (1999), 33–41.

Stählin, Otto: *Editionstechnik. Ratschläge für die Anlage textkritischer Ausgaben*. 2. Aufl., Leipzig 1914.

3.5 Bildquellen und ihre Interpretation

Im Gegensatz zu den schriftlichen Quellen, die ein Merkmal der Hochkulturen seit der Antike bilden, sind Bildquellen aus allen Epochen der Menschheitsgeschichte überliefert. Ihre Interpretation ist meist noch deutlich komplexer als die der Schriftquellen.

Lange Zeit wurden Bildquellen in der historischen Forschung nicht als gleichwertig mit den schriftlichen Überlieferungen angesehen. Die Bildinterpretation lag daher zumeist in den Händen der Kunsthistoriker, die dem Bild allerdings andere Fragestellungen entgegenbrachten. Zudem ging es in der Kunstgeschichte häufig um ästhetische Kriterien, sodass künstlerisch weniger hochwertige Bilder unbeachtet blieben. Heute haben Bilder in der Geschichtswissenschaft eine prominente Stelle eingenommen, v. a. seit dem sogenannten „pictorial/visual turn“. Die Instrumentarien stammen aber nach wie vor zumeist aus der Kunstgeschichte. So wurde etwa der Ansatz von Erich Panofsky besonders in der Geschichtsdidaktik intensiv rezipiert, der zwischen der Bildbeschreibung (Ikonographie) und Bildinterpretation (Ikonologie) unterschied.

Demnach geht es in einem ersten Schritt um die Beschreibung der Bildinhalte: Was ist dargestellt? Was steht im Zentrum, was im Hintergrund? Welche Farben werden verwendet? Welche Details, z. B. an der Kleidung, sind erkennbar? Welche Attribute werden mit den dargestellten Personen verbunden? Heilige sind auf diese Weise an bestimmten Kennzeichen identifizierbar, die einen Bezug zu ihrem Leben oder ihrem Namen haben, z. B. Petrus mit den Himmelsschlüsseln oder die Evangelisten mit den Symbolen Löwe (Markus), Stier (Lukas), Mensch bzw. Engel (Matthäus) und Adler (Johannes). Bei Herrscherdarstellungen steht der Löwe für Stärke, der Hund für Treue, etc. Diese Stufe der Auswertung ist somit in erster Linie realienkundlichen Zugängen sowie der Rekonstruktion von Zuständen in der Vergangenheit dienlich. Bildquellen sind mitunter auch die einzige Möglichkeit, an bestimmte soziale Gruppen heran zu kommen, z. B. werden Behinderte und andere Randgruppen der mittelalterlichen Gesellschaft nicht selten im Zuge der Darstellung der „Werke der Barmherzigkeit“ dargestellt (etwa im Kreuzgang von Brixen in Südtirol).

Schon bei der Ikonographie ist zu bedenken, dass Bilder einen spezifischen Entstehungshintergrund haben. So geben etwa Darstellungen von Szenen aus der Bibel oder

Heiligenleben aus dem Mittelalter deutlich mehr Informationen über die Zeit, in der sie entstanden, als über die dargestellte Epoche. Die Protagonisten tragen Kleidung aus der Zeit der Abfassung des Bildes, im Hintergrund sind spätmittelalterliche Städte dargestellt – oft die ältesten Stadtansichten überhaupt! Nicht-religiöse Motive kommen erst ab dem 14. bzw. 15. Jahrhundert langsam auf: zunächst Herrscherporträts, ab der Wende zur Neuzeit auch bürgerliche und bäuerliche Genreszenen.

Zu fragen ist auch, ob z. B. eine naturalistische Darstellung von Menschen, Tieren oder Natur überhaupt erwartet werden kann. So fehlte den Künstlern im Mittelalter weitgehend das Gefühl für die Perspektive. Stimmen etwa die Handhaltungen bei der Darstellung von schreibenden Mönchen wirklich so, wie sie in den Handschriften als Miniatur dargestellt sind?

Bildquellen enthalten häufig auch Informationen über den Schöpfer des Bildes bzw. über deren Auftraggeber. Der Autor des Bildes gibt oft in erster Linie das wieder, was der Auftraggeber sehen bzw. darstellen will, gerade auch bei Porträts. Für den wirkungsgeschichtlichen Kontext ist auch von Bedeutung, wer das Bild überhaupt zu Gesicht bekam, wie es zur Zeit seiner Herstellung gesehen wurde und wie in späteren Zeiten. Ähnlich wie viele schriftliche Quellen hat auch das Bild eine Funktion als Kommunikationsmittel und war in liturgischer, didaktischer, sozialer, rechtlicher oder propagandistischer Funktion an bestimmte Adressaten gerichtet.

Bei der Ikonologie geht es um eine tiefer reichende Interpretation vor dem historischen, kunsthistorischen und geistigen Hintergrund. Was wissen wir über das Umfeld, d. h. was bedeutet es etwa, wenn in einer Zeit, in der es nur geistliche Themen in der Kunst gab, plötzlich ein Herrscher oder bäuerliche Szenen dargestellt werden? So ist es etwa kein Zufall, dass die Photographie gerade im „bürgerlichen Zeitalter“, also in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ihren Aufstieg nahm, zumal das Fotoporträt gleichsam zu einem konstituierenden Faktor des Bürgertums wurde.

Warum werden bestimmte Themen in bestimmten Zeiten modern? So erfreute sich die Nibelungensage im Zeitalter des aufkommenden Deutschnationalismus großer Popularität, von der Oper bis hin zur Historienmalerei, die ein für alle Mal das Bild der blonden, blauäugigen Hünen in die Köpfe der Menschen brachte und schließlich vom Nationalsozialismus begeistert aufgenommen wurde.

Ein relativ neuer Ansatz ist die serielle Ikonologie, die eine größere Anzahl an Bildern auf bestimmte Motive hin untersucht. Welche Elemente dürfen etwa in der Abbildung einer Naturkatastrophe unter keinen Umständen fehlen? Auch die Analyse der Bilder auf Briefmarken fällt in diese Kategorie: Briefmarken in totalitären Regimes, z. B. im Nationalsozialismus oder im italienischen Faschismus, enthalten

sehr eindeutige politische Botschaften, aber auch in Demokratien spiegelt sich die offizielle Politik wider: Anhand der österreichischen Briefmarken zwischen 1945 und 2000 ist der Proporz der beiden Großparteien ÖVP und SPÖ leicht ablesbar. Themen wie der Widerstand gegen das NS-Regime oder Frauenfragen wurden lange Zeit nicht thematisiert. In Deutschland waren nach dem Zweiten Weltkrieg die Bundespräsidenten auf Dauermarken zunächst omnipräsent, später waren es berühmte Frauen aus der deutschen Geschichte, jetzt sind es unverfängliche Blumen. Das Thema Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime tauchte mehr als 30 Jahre früher auf als in Österreich.

Die Tendenz oder Funktion eines Bildes ist heute oft nur mehr sehr schwer nachvollziehbar. So las man die berühmten Höhlenmalereien in Lascaux, Frankreich (ca. 15.000 v. Chr.) lange Zeit als Jagdbeschwörungen, als Dank für eine erfolgreiche Jagd oder eine Bitte um ebendiese. Man weiß heute aber aus archäologischen Funden aus dieser Zeit, dass die dargestellten Tiere, v. a. Rinder und Pferde, nicht oder nur am Rande gejagt wurden, die Jagdtiere der damaligen Zeit, v. a. Rentiere, aber fast nie dargestellt wurden. Wie sich die Malereien heute deuten lassen, muss somit weitgehend unklar bleiben.

Das Thema Repräsentation spielte zu allen Zeiten eine wichtige Rolle. Renaissance- und Barock-Paläste sind mit der Apotheose (Vergöttlichung) der Herrscher geschmückt. Kaiser Karl VI. befindet sich im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien ebenso im Himmel wie George Washington in der Kuppel des Kapitols in Washington. Häufig wird zu diesem Zweck auch an ältere Traditionen angeknüpft: So sind die Fußbodenmosaiken vor dem Stadio Olimpico in Rom den schwarz-weißen Mosaiken der antik-römischen Hafenstadt Ostia nachempfunden, nur ließ Mussolini keine kämpfenden Gladiatoren, sondern moderne Soldaten mit Maschinengewehren, Kampfflugzeugen etc. darstellen. Dies gilt analog auch für gegenständliche Quellen. Das Mausoleum des Mustafa Kemal Pascha, genannt Atatürk, weist eine Promenade auf, die mit Löwen im Stil der antik-hethitischen Hochkultur geschmückt sind; damit rückte er den neuen türkischen Staat bewusst von den islamisch-osmanischen Kulturen davor ab. Auch Details können Repräsentation veranschaulichen. In der Kirche Santi Quattro Coronati in Rom sind der spätantike Kaiser Konstantin der Große und Papst Silvester dargestellt, wobei der Kaiser als Steigbügelhalter des Papstes fungiert. Im hochmittelalterlichen Streit, ob der Papst oder der Kaiser eine höhere Stellung innehatte, sollte der Hilfsdienst des Kaisers dessen Unterordnung unter den Papst deutlich machen.

Bilder dienten in vielen Epochen auch dazu, Kritik an den herrschenden Zuständen auszudrücken. Dies kann entweder (weitgehend) realistisch geschehen, etwa durch die